Seelenkämpfe.

Ein Roman von Hans Land.

(5. Fortsetzung.)

Wie ein fieberhafter, grausam lebendiger Traum war das alles über sie hingerast — nichts wußte sie — als daß sie nun plötzlich, an allen Gliedern bebend, schluchzend vor Angst, in ihrem dunkeln Zimmer hinter verschlossener Thür das Gesicht in die Kissen ihres Sofas vergraben, in namenloser Rathlosigkeit sich wiederfand. Nichts — nichts — war ihr klar als das eine, das eine aber in grauenvoller Deutlichkeit: Nie — nie wieder durfte sie Mathilden unter die Augen treten. An ihr war schmählicher Verrath geschehen. Sie war beschimpft und beleidigt worden in jenen Momenten des Schreckens. Das Dunkel dieser Nacht, dieses mitleidige Dunkel — das nie — nie ein Ende nehmen sollte, mußte ihr Verschwinden decken. Ja — verschwinden — verschwinden wollte sie. Getilgt werden aus dem Leben dieser zwei Menschen, die friedevoll gelebt hatten, bis ihre Güte sie — sie in das Haus geführt, über das sie in wenigen Wochen Unheil gebracht hatte. Knapp drei Monate war sie jetzt unter diesem Dache. Aber diese kurze Spanne Zeit hatte genügt, drei Menschen um ihr Glück und ihren Frieden zu bringen. Denn auch Spengler hatte sie auf dem Gewissen. So wahr und wahrhaftig sie sich schuldlos fühlte, bei so vielem Unglück, sie hatte es verschuldet durch ihr Auftauchen in diesem Kreise, dadurch, daß sie hier war. Ihre bloße Gegenwart hatte genügt, alles das anzurichten. Sie brachte Unheil — wohin sie kam. Verschwinden — verschwinden — nicht mehr da sein — nicht mehr denken und fühlen — diese Sehnsucht griff mit Krallen in ihr zuckendes Herz, peitschte sie aus dem schlafenden Hause über dunkle Wege, jagte sie durch Regen und Finsterniß in die Stadt und stürzte sie kopfüber von eines Partgewässers hohem Ufer in eisige Herbstfluthen hinab.

9. Kapitel.

Albert Ammann traf seinen Freund, den Sanitätsrath Böger, schon auf. In gedrängter Kürze theilte er ihm mit, was geschehen war. Böger hörte ruhig zu, strich nachdenklich seinen struppigen Wachtmeisterschnauzbart, dann sagte er:

„Einen Moment!" — Er machte einen Schritt zur Thür, blieb dann aber mit einem Ruck stehen. „Sagtest du nicht, daß das Mädchen in der Richtung zur Stadt gesehen worden ist?"

„Ja."

„Sie kam vom Grunewald herein — den Kurfürstendamm herunter, nicht?"

„Jawohl."

„Gut —" Böger ging hinaus auf den Gang ans Telephon. Er ließ sich mit dem Polizeirevier im Thiergarten an der Schleuse verbinden, das infolge seiner Lage so oft in Selbstmordsachen zuständig ist und fragte an, ob vielleicht an diesem Morgen im Bereiche des Reviers eine junge Dame ohne Hut, über deren Verbleib man in Sorge sei, beobachtet worden wäre. Er erhielt den Bescheid, daß allerdings eine junge Dame vor drei Stunden an der Schleuse in den Kanal gesprungen, gerettet und von einem Schutzmann in die Charité gebracht worden sei. Zu dem bange harrenden Albert zurückgekehrt, sagte er:

„Gottlob, sie lebt. Sie haben sie aus dem Wasser gezogen und in die Charité gebracht."

Ohne mit der Wimper zu zucken, hörte Albert das mit an. Er sprang sofort vom Stuhl auf, als Böger sagte:

„Komm, wir fahren hin."

In der Charité rekognoszirte Böger die Kranke als das Fräulein Ada Meersheim. Albert wurde nicht zu ihr gelassen. Sie lag in hohem Fieber ohne Besinnung. Sie war an der Schläfe leicht von einem Bootshaken bei ihrer Rettung verletzt worden. Es war möglich, daß eine Lungenentzündung die Folge dieser Vorgänge war, aber auch diese würde in Anbetracht der kräftigen Konstitution des jungen Mädchens voraussichtlich nicht zu Gefahren führen.

Albert hatte Bögers Begleitung abgelehnt und fuhr nun nach Hause, um Mathilden Bericht zu erstatten. Er saß regungslos, mit gebeugtem Kopf im Automobil, den Dingen, die über ihn gekommen waren, wehrlos überantwortet. Wie ein Sturm war alles das über ihn hinweggebraust, er hatte es weder ganz erfaßt, noch in seiner Tragweite und seinen Folgen zu überlegen vermocht. Vorläufig bedurfte er all seiner Kraft, um sich überhaupt nur so weit aufrechtzuerhalten, daß er Mathilden gegenüber treten und ihr das rein Thatsächliche mittheilen konnte. Er hielt seine Nerven mit Aufwendung aller Willenskraft fest in der Gewalt bis zu dem Moment, da er Mathilden kurzen Bericht gegeben hatte. Als das geschehen war, brach er in einen Weinkrampf aus, der ziemliche Zeit anhielt. Als der Anfall überwunden war, setzte sich Mathilde zu Albert, der auf dem Sopha lag, wechselte die kalte Kompresse auf seiner Stirn, strich ihm das Haar glatt und sagte:

„Na — das muß man also sagen, daß alle die düsteren Vorahnungen, mit denen mein kluger Mann den Eintritt dieses Kindes hier in's Haus begleitet hatte, ziemlich reichlich sich verwirklicht haben. Du hast ja unheimlich recht bekommen. Ich bin nun kein solcher Philister, daß ich jetzt eingestehen möchte, unrecht gehandelt zu haben. Ich mußte so handeln, konnte in Anbetracht meiner Wesensart gar nicht anders und will mit alledem nur sagen, daß es unsererseits nichts zu bereuen gibt. Die Hauptfrage ist jetzt, was nun geschehen soll."

Albert blickte bei diesen Worten so gequält zu Mathilden auf, daß sie sofort hinzusetzte:

„Wir haben reichlich Zeit, daß zu überlegen. Erhole du dich nur erst und laß das Kind erst wieder gesund sein. Dann findet sich alles andere leicht. Schlaf jetzt ein wenig. Versuche zu schlafen."

Die totale Ermattung nach der Fülle der erlittenen Erregungen ließ den Gequälten wirklich in einen tiefen und langen Schlaf fallen. Als er nach Stunden — es war gegen 5 Uhr Nachmittags — erwachte, saß Böger im Nebenzimmer und kam herein, als Albert nach seiner Frau rief.

„Mathilde ist in die Stadt gefahren. Sie ließ sich nicht mehr zurückhalten. Sie mußte zur Charité."

Albert fuhr auf.

„Sie darf Ada nicht sprechen!" schrie er, „das wäre entsetzlich!"

Böger drückte den Erregten auf das Sopha zurück.

„Ruhe", sagte er, „nur Ruhe! Es ist ja ganz ausgeschlossen, daß Mathilde zu Ada hereingelassen wird. Solange sie im Fieber liegt, ist daran nicht zu denken."

„Auch später nicht!" schrie Albert. „Nie — nie wieder dürfen die beiden zusammenkommen!"

Böger sah den Freund kopfschüttelnd an.

„Ich führe das alles auf deine maßlose Erregung zurück, Albert."

Dieser biß die Zähne zusammen, einen tiefen Seufzer ausstoßend, sagte er dann:

„Ich will wohl glauben, daß dir bei der Sache manches unverständlich erscheint. Du bist mein nächster Freund, ein Bruder könnte mir nicht näher sein. Höre mich an. Ich will dir alles erklären, soweit es mir verständlich ist. Denn wenn ich den Hergang in seinen einzelnen Theilen auch wohl zu verfolgen imstande bin, wenn ich das Ganze jetzt überblicke, so stehe ich ebenso rathlos davor wie eben du, dem von allem, was geschehen ist, nur das Nebensächliche bekannt wurde. Aber mir wird angst davor, dir Aufschlüsse zu geben. Ich weiß nicht, wo und wie ich da anfangen soll, dir in Klarheit zu erzählen. In zwanzig Jahren vielleicht könnte ich das. Aber ich muß es sogleich versuchen. Es ist durchaus nöthig und unabweisbar, daß du eingeweiht bist. Denn ich fürchte, bei alledem, was nun zu geschehen hat, werde ich keinen einzigen Schritt ohne deine Hilfe thun können."

„Warum fürchtest du das, Albert? Weißt du heut noch nicht, daß du in jeder Lage auf mich rechnen kannst? In jeder?"

„Das weiß ich wohl. Aber ich werde dich in sehr bedenkliche Lagen bringen müssen — scheint mir. Ich ahne, ich werde lügen müssen, lügen — lügen — und du mit mir. Einen anderen Ausweg sehe ich nicht. Große — schreckliche Opfer wirst du bringen müssen."

„Vielleicht zeige ich dir einen geraderen Weg."

„Es gibt keinen — du wirst sehen."

Albert lehnte sich in die Kissen zurück, schloß für einen Moment die Augen, als wolle er einer Schwächeanwandlung Herr werden, dann sagte er leise:

„Du warst es, dem ich zuerst all meine Abneigung und Bedenken gegen Adas Aufnahme in unser Haus mitgetheilt habe. Es war mir unbehaglich wie alles Neue, Ungewohnte, das in meine Nähe dringt. Du kennst meine Philisternatur in dem Punkte ja genau. Die ersten Monate waren denn auch für das arme Kind, dem meine Unausstehlichkeit recht fühlbar wurde, hier im Hause schauderhaft. Dabei wendete Mathilde ihre ganze engelhafte Güte an, mich für Ada freundlicher zu stimmen. Wer ist das nun, der solche Wandlungen in uns vollzieht, wie die, die jetzt über mich hereinbrach? Das Gefühl der Abneigung gegen Ada wandelte sich sanft in Wohlgefallen. Ich sah sie gern, und ihre Nähe berührte mich angenehm, ein Empfinden, das sich steigerte, steigerte bis zur Gluth. Ich dürstete nach ihr. Verzehrte mich in Sehnsucht. Martin — ich habe gegen diesen Wahnsinn gekämpft — das glaube mir, denn nicht einen Augenblick vergaß ich, was ich auf's Spiel setzte und was ich zu verlieren hatte. Du weißt, wie ich Mathilden liebe, wie ich zu ihr emporschaue und was sie mir ist. In fünfzehnjähriger Ehe — nie — nicht eine Sekunde lang kam mir die leiseste Regung zur Untreue. Ich rechne diese meine Treue gegen Mathilden mir nicht im geringsten als Verdienst an, denn ich litt ihretwegen nicht, entbehrte nichts, wenn ich sie hielt. Nichts zog mich von ihr ab, nicht einmal der Gedanke kam mir, Mathilden mit anderen Frauen zu vergleichen — so war ich mit ihr verknüpft in unlöslichem Bunde. Und nun dieses entnervende Liebesfieber für ein Kind, für ein Mädchen, dessen Vater ich, dem Alter nach, hätte sein können, für eine Waise, der Mathildens Güte in meinem Hause ein Asyl geschaffen. Nicht wahr, du siehst, wie ich gekämpft habe — und ich kämpfte noch jetzt — wenn nicht — wiederum eine fremde Gewalt in die Dinge eingegriffen hätte. Martin, irren wir nicht in grauenvoller Nacht, wir alle mitsammen? Tasten wir nicht blind in Finsternissen hilflos umher? Wer führt — wer leitet uns? Ist es wirklich so, daß wir dem Ansturm eines verwirrenden Momentes mit allen Vornahmen und Entschlüssen willenlos unterliegen? Ein Augenblick berauschten Aufflammens schlug alle meine Vorsätze in Trümmer. Von ihrer Herzensangst gehetzt, die Spenglers Antrag über sie gebracht, sank Ada weinend an meine Brust — und da krachte alles zusammen, was ich an Schutz gegen meine Sehnsucht aufgerichtet hatte. Ich wußte in dem Augenblick nichts anderes, als daß ich das höchste Glück des Lebens in meinen Armen hielt — und besinnungslos riß ich es an mich. Ob alle Verbrechen so geschehen?"

„Viele", murmelte Böger, dessen Augen zu Boden geheftet waren. Einen Augenblick war es still im Zimmer, dann sagte Albert: „Dank. Ich danke dir."

„Wofür?"

„Du hast mir zur Klarheit verholfen."

„Womit "?

„Mit einem Wort. Jawohl. Es — es ist ein Verbrechen — und ich will seine Sühne auf mich nehmen."

„Denkst du an den Tod, Albert?"

„Ja, soeben that ich das. Aber auch das scheint mir nun doch wieder kein Ausweg. Rathe mir doch. Sprich doch ein Wort. Wäre es richtiger, wenn ich am Leben bliebe und die Konsequenzen meiner That auf mich nähme?"

„Das meine ich, Albert."

„Das meinst du also auch? Vielleicht ist das wahr. Ich werde einiger Zeit bedürfen, um darüber zur Klarheit zu kommen. Meine Lage ist schrecklich verwickelt. Aus meinen Armen windet sich das Kind los — und geht geradeswegs in den Tod, wird gerettet — und lebt. Was ging in ihr vor? Was wird in ihr vorgehen, wenn sie jetzt gesund wird und in's Leben zurückkehrt? Was schulde ich ihr? Was hat meinerseits jetzt zu geschehen? Wie gestalte ich ihr ferneres Leben? Wie soll sie zu Mathilden, Mathilde zu ihr, wie soll ich zu Mathilden stehen? Eine Trennung von Mathilden ertrüg' ich nicht. Eine vollkommene Trennung von Ada ebensowenig. War ich, bevor die Katastrophe hereindrang, entschlossen, Ada an einen anderen zu verheirathen — vielleicht nur, um so einen unübersteiglichen Wall zwischen mir und ihr aufzurichten — heute — würde ich das nicht ertragen. Ich kann nicht mit ihr leben. Wie — Martin — sage, wie soll ich denn leben? Ich sehe alle Wege versperrt, ringsum thürmen sich Berge unüberwindlicher Hindernisse. Wie finde ich mich heraus aus diesem Wirrsal? Weißt du das? Siehst du einen Weg? Die leise Spur einer Möglichkeit? Sage — siehst du so etwas?"...

Er hatte flehend beide Arme gegen Böger aufgehoben. Dieser faßte seine Hand und wollte eben zu begütigendem Zuspruch die Lippen öffnen, als Mathilde herein stürmte. „Es geht Ada gut," rief sie. „Das Fieber ist gesunken. Die Gefahr einer Lungenentzündung ist vorüber!" ...

10. Kapitel.

Die durch Mathildens Erscheinen unterbrochene Berrathung mit Böger hatte Albert keinerlei Klärung seiner Lage gebracht. Er stand ihr jetzt ebenso rath- und hilflos gegenüber, wie vordem. Dazu kam, daß er das Gefühl hatte, Mathilden gegenüber alle Unbefangenheit verloren zu haben. Er konnte ihr nicht mehr frei in die Augen sehen, und zu allen sonstigen Beängstigungen kam nun noch diese, daß Mathilde Alberts veränderten Wesen Anlaß zu Argwohn und Verdacht entnehmen könnte. Denn dieses blieb seine größte Furcht, daß die Erkenntniß seiner Liebe zu Ada schweres Leid über Mathilden bringen mußte. Sie davor zu bewahren, blieb seine dringendste Sorge. Er wußte nicht, wie das geschehen sollte, Mathilden im unklaren über seine Beziehungen zu Ada und das, was zwischen ihm und ihr geschehen war, zu lassen. Er wußte nicht, wie es einzurichten sein sollte, daß seine Frau auch in Zukunft nichts von solchen Beziehungen merken sollte.

Aber eine andere Sorge war die, welche ihn am schrecklichsten drückte. Wie würde Ada sich gegen ihn verhalten? Nicht das leiseste Anzeichen einer Zuneigung hatte sie ihm je gegeben. Daß sie das alte Bild in ihrer Tasche mit sich herumtragen, mochte nichts anderes bedeuten als eine Kindergewohnheit, aus pietätvollen Dankbarkeitsregungen erstanden, eine von der Mutter überkommene Verehrung des Wohlthäters und Schützers, die fernab von allen Liebesempfindungen in ihrem Kinderherzen Wurzel geschlagen hatte. Ja — hier — hier lag des Schicksals dunkelster Punkt. Geradeswegs aus seinen Armen war sie ins Wasser gegangen, und wenn aus dieser That nicht die rathlose Verwirrung einer verstörten jungen Seele sprach, was anderes redete dann aus ihr, als das blanke Grauen vor dem Manne, der sie mit seiner Liebe überrumpelt hatte? Hätte Ada an jenem Morgen den Tod im Wasser gefunden, so wäre es auch ihm unmöglich gewesen, weiterzuleben. Nun war sie gerettet worden, und auf ihn fiel die Pflicht, ihr das Leben, das er ihr aus den Fugen getrieben, wieder aufzurichten, zu hüten und zu leiten. In dem unsäglichen Wirrsal seiner Seele wurde diese Erkenntniß für Albert im Augenblick zum Anker und Halt. Er erkannte und fühlte eine Aufgabe, und um diesen Punkt sammelten sich die Reste seiner Willenskraft, einten sich und erstarkten. Adas Heilung, Adas Zukunft, das war es, was im Auge behalten, worauf hin gearbeitet werden mußte. In diesen Gedanken hatte Albert in der Villa vor seinem Schreibtisch hingedämmert. Es war gegen elf Uhr Vormittags, als der Diener ihm meldete, daß von der Fabrik her telephonisch gebeten worden sei, der Chef möge so rasch als möglich dorthin kommen. Mit einer freudigen Regung im Herzen hörte Albert diese Meldung an. Das Leben da draußen ging weiter, seine eigene Arbeit stand nicht still. Man bedurfte seiner. Es gab zu denken, zu handeln, zu entschließen. Mit erstarktem Lebensmuth sprang er vom Stuhl und gab Ordre, das Automobil zur Fahrt in die Stadt so rasch als möglich in Bereitschaft zu setzen. In der Fabrik mußte Albert eine neue Hiobspost empfangen. Der Prokurist, Herr Spengler, war seit gestern nicht mehr in's Bureau gekommen, in seiner Wohnung hatte man erfahren, daß er abgereist sei. Ein Brief mit dem Aufgabestempel Hamburg, an Albert gerichtet, sei vor zwei Stunden eingetroffen. Albert war todtenblaß geworden, als Herr Korn, ein in zweiter Stellung Bediensteter, der seit zwei Jahren im Geschäft sich bethätigt hatte, ihm diese Mittheilungen im Privatkontor in dienstlicher Kürze gemacht hatte. Er war in seinen Schreibsessel gesunken, hatte den Kopf auf beide Arme gestützt und winkte jetzt dem auf weitere Anweisung wartenden jungen Manne, ihn allein zu lassen. Als die Thür sich hinter diesem geschlossen hatte, sprang Albert von seinem Sessel auf und begann eine unruhige Wanderung über den Sammtteppich des Raumes hin. Eine neue entsetzliche Sorge packte ihn. Sollte Spengler sich ein Leid angethan haben? Dieses abschied- und kopflose plötzliche Verschwinden ließ das befürchten. Der junge Mensch war von Adas Abweisung so vor den Kopf geschlagen, daß ihm jede Verzweiflungsthat zuzumuthen war. Entsetzlich, wenn auch das noch zu allem anderen jetzt kommen sollte! Ein Grauen befiel Albert vor diesem schicksalreichen Briefe, der dort ungeöffnet auf dem Schreibtische lag. Albert trat mit drei entschlossenen Schritten heran und prüfte die Aufschrift des Umschlags. Ihre Züge waren ernst genug, so daß Spenglers Handschrift erst nach schärferem Hinschauen erkennbar wurde. Mit einem Ruck reckte Albert den Arm, ergriff den Brief, zerriß den Umschlag und entfaltete das Schreiben. Es war von Hamburg datirt und lautete:

„Sehr geehrter Herr Ammann, verzeihen Sie mir. Ich bin auf dem Wege nach Amerika. Es litt mich nicht mehr auf europäischem Boden. Ich lasse dort meine schönsten Hoffnungen zurück und glaube, meine Ruhe erst wiederfinden zu können, wenn ich das weite Meer zwischen mir weiß und der, die meine Liebe verschmäht hat. Möge sie glücklich werden! Sie dürfen meine abschiedlose Flucht mir nicht als Undankbarkeit deuten. Ich fürchtete, Sie würden meinen Entschluß durch gütiges Zureden zu erschüttern versuchen, und durfte ihn nicht erschüttern lassen. Den schweren Schritt, ohne Vorbereitung alle meine Pflichten im Stich zu lassen, erleichtert mir der Gedanke, daß Sie in Herrn Korn einen Menschen haben, der die Fähigkeit besitzt, mich bald vollkommen zu ersetzen. Ich habe in Anbetracht der Möglichkeit meiner baldigen Rückkehr nach Amerika den Herrn seit Wochen gewissenhaft in all meine Obliegenheiten eingeweiht, so daß der Uebergang dieser Arbeiten auf ihn ohne allzu schwere Störungen für Sie und Ihr Haus sich abwickeln wird. Ich danke Ihnen aufrichtig für alles mir erwiesene Wohlwollen und wünsche Ihnen und den Ihrigen von ganzem Herzen alles Glück.

In Verehrung

Alfred Spengler."

Mit einem Seufzer der Erleichterung ließ Albert sich in seinen Sessel zurücksinken. Gottlob — die Sorge, Spengler möchte einen Verzweiflungsschritt thun, war gebannt. Der Geflohene fühlte noch Lebensmuth genug, drüben über dem großen Wasser Vergessenheit zu suchen und ein neues Leben aufzubauen. Seltsam, jetzt, da der erste Schrecken überwunden war, verspürte Albert sogar eine gewisse Beruhigung, die ihm die Thatsache der Auswanderung Spenglers nach Amerika einflößte. Es war gut, daß er gegangen war. So fand ein peinlicher Roman, der sonst zwischen Spengler und Ada sich wohl noch lange Zeit hingezogen hätte und bei Spenglers Leidenschaftlichkeit sehr leicht zu Erschütterungen und allem möglichen Unglück hätte führen können, einen raschen und endgültigen Abschluß.

Mathilde hatte zu früh gejubelt. Ada wurde doch noch von einer Lungenentzündung heimgesucht, die allerdings in milden Grenzen verlief. Sie erforderte ein auf mehrere Wochen weiter ausgedehntes Verbleiben der Patientin in der Charité. Diese Wochen leichten Leidens mit ihren stillen Tagen gelinder Fieberträume, ihren halben Bewußtlosigkeiten, langem, traumlosem Nachtfrieden waren für Ada wie ein von der nie fehlgehenden allheilenden Natur vorgesehenes Opiat, ein einlullendes Betäubungsmittel, das über die gehetzte und von Aengsten gepeitschte Seele des Mädchens Schleier des Vergessens breitete, sie von ihren Konflikten ablenkte, zwischen sie und ihre Aengste das Robust-animalische drängte, das organische Leiden, die Körperkrankheit, die mit unwiderstehlichem Zwange der Psyche gleichsam den Mund verschloß, ihr Schweigen auferlegte, so lange bis die rein physischen Prozesse durch Wochen der Gestörtheit sich zum Normalen wieder durchgerungen und die Genesung in den geschwächten Körper wiederkehrte. Und wie ein müdes, gehetztes Kind, das endlich am Mutterherzen Zuflucht findet, hatte Adas Seele von den Fieberträumen sich umfangen lassen, war sie müde und matt in sie hineingetaucht und ließ sie willenlos über sich zusammenschlagen — duckte sich unter diesen willkommenen Wall, diesen Schutz gegen die Wirrniß des Augenblicks, die Rathlosigkeit des Moments, die schier unentwirrbar verfahrene und verwickelte Lage, in die sie so urplötzlich gerathen war. Die Bewußtlosigkeit der ersten Fiebertage, die fremde Umgebung, die in den ersten Stunden das wiedererwachte Bewußtsein vorfand, alles dieses wirkte günstig und legte sich schützend zwischen die Kranke und ihr bitteres Schicksal, das sie verzweifelt in eisige Fluthen und dann in dieses Krankenzimmer gejagt hatte. Aus der Fremdartigkeit der Umgebung war nach langen Tagen der Kranken ein Gesicht für Momente aufgetaucht, das ihr Erinnerungen weckte. Aber Ada erkannte den Sanitätsrath Böger zuerst nicht, sah nur rathlos in seine furchenreichen Züge, wenn er sich über sie neigte, ihre Temperatur maß und mit seiner weichen, großen Hand begütigend über ihre feuchte Stirn strich. Sie suchte und suchte in ihrem Gedächtniß, wer er wohl sein möchte, und in einer Nacht erwachend, fiel es ihr ein — wer er war. Als er das nächste Mal sich wieder über sie neigte, lächelte sie ihn an und flüsterte seinen Namen. Er legte ihr aber sofort den Finger auf die Lippen und schloß ihr den Mund. Als er längst gegangen war, fand Ada einen Strauß herrlicher, glühendrother Rosen auf ihrer Decke... Diese Blumen ließ sie nicht aus den Händen. Die Wärterin wollte sie in ein Wasserglas setzen, aber die bleichen, durchsichtigen Finger der Kranken öffneten sich nicht, sie herzugeben. Adas Augen sogen sich an diesen frischen Kelchen fest, es war, als tränken sie die Farbe des Lebens aus ihnen, als fähen sie in dieser purpurnen Lohe eine Flamme, die den erschreckten Flug der Gedanken von einem eisigen Wassergrabe fortlockte zu etwas Warmem, Leuchtendem, Duftenden, dahin, wo ein trauliches Feuer süßriechender Spezereien lebendig brannte, in einen lichten, freundlichen Winkel der Geborgenheit und der Erlösung von Todesschatten und schwarzen Abgründen in die sie um ein Haar gesunken wäre während droben das bleiche Licht der Welt in ihren brechenden Augen erlosch ...

11. Kapitel.

Zu allen Sorgen um das Dunkel der nächsten Zukunft die Albert quälten, gesellte sich ihm eine schmerzhafte Sehnsucht nach Ada, die dem Manne jede Rast und Ruhe nahm. Seine Liebe war hoch aufgeflammt nach jenem seligen Augenblick, in dem er sie in seine Arme geschlossen und an seinem Herzen gefühlt hatte. Nun war es, als sei dieser, ach, so grausam kurze Glücksrausch ihm nur geschenkt worden, damit er ihn einmal flüchtig koste, um die Leere und das Grauen des Entbehrens dann um so nachhaltiger empfinden zu können. Mit welchem Leiden hatte Albert diese Sekunden der Seligkeit bezahlt! Mit Todesangst um das Leben der Geliebten, als diese an jenem entsetzlichen Morgen aus seinem Hause verschwunden war. Mit peinigender Furcht um sie in den Wochen ihrer Krankheit, die nun folgten. Mit voller Rathlosigkeit gegenüber der Frage, was nun mit Ada werden sollte. Und alle diese Qualen mußte er zu tiefst in sich verbergen. War gezwungen, vor Mathilden in möglichster Sorglosigkeit zu erscheinen und den Fall in überlegener Kühle mit ihr tagtäglich zu besprechen und zu berathen, um ihr seiner Frau keinen Verdacht zu wecken. Albert selbst mußte vielmehr die schwere mütterliche Sorge Mathildens um Ada fortgesetzt beschwichtigen, widerlegen, durch beruhigende Versicherungen zurückdrängen, während die gleiche Sorge, von heftigem Schuldbewußtsein verschärft, ihm das Herz bedrückte. Er sah es genau, daß dieser Lügenkampf auf die Dauer über seine Kräfte gehen würde. Er wußte, daß dieses Lügensystem vor dem feinen Spürsinne des Weibes bei dem geringsten Verdachte in Trümmer gehen würde, daß er, Albert, über kurz oder lang bloß und blank vor Mathilden dastehen würde in der ganzen Nacktheit seiner Verirrung — und was dann geschehen würde, das wagte er nicht auszudenken. Und zu all diesen Bitterkeiten die namenlose Sehnsucht. In den Wochen von Adas Krankenlager schlich Albert scheu um das graue Gemäuer der Charité, in den Dunkelheiten der langen, feuchten Dezemberabende und sah zu dem Fenster hinauf, das Böger ihm gezeigt hatte, zu dem Fenster, hinter dem das abgedämpfte, trübe Licht der Krankenstube brannte. An jedem Morgen war sein erster Weg zu dem Freunde, der ihm genauesten Bericht erstatten und von jeder Silbe, welche die Kranke gesprochen, Mittheilung machen mußte. Böger hatte Albert gegenüber noch nie auch nur mit einem Worte Stellung zu der Sache genommen. Er hatte Alberts Beichte von der Liebe zu Ada still mit angehört und dann die Mission des Helfers empfangen und mit treuer Hingabe und Aufopferung geübt.

An diesem Morgen, wie sonst seit Wochen, fuhr Albert in seinem Automobil zur Stadt und besuchte, ehe er sich zur Fabrik begab, den Sanitätsrath.

„Es geht gut", sagte dieser nach der kurzen Begrüßung, „und wir können die von dir so sehnlichst gewünschte Uebersiedlung der Patientin aus der Charité in das Westsanatorium übermorgen vornehmen. Ich habe, deinem Wunsche gemäß, lieber Albert, in dem Sanatorium zwei schöne Zimmer bestellt — und die Pflegerinnenfrage..."

„Erlaube", sagte Albert rasch. „In dieser Sache möchte ich mit dir reden. Ada soll, wie wir schon übereinkamen, eine eigene Pflegerin bekommen, aber ich wünschte für diesen Dienst keine von den gewöhnlichen Krankenschwestern, sondern..."

„Gewiß soll es eine Dame sein, lieber Martin, die den Krankendienst kennt, aber doch etwas Besseres als eine der herkömmlichen Pflegeschwestern. Ich denke an eine ältere Dame von Bildung, die nicht nur für die Wochen im Sanatorium in Betracht käme, sondern auch für die spätere Zeit bei Ada zur Gesellschaft und seelischen Anlehnung bleiben könnte."

„Wird Ada in dein Haus zurückkehren?"

Albert sah unsicher zu Boden. „Kaum", sagte er, „zu uns — zu Mathilden und mir kann Ada nicht zurück. Sie kann's nicht und wird's auch nicht wollen. Es widerstrebt mir aber nach dem Vorgefallenen, das Mädchen in eine Pension oder sonst wohin zu geben. Ich dachte, sie würde vorerst zur Stärkung ihrer Gesundheit eine Reise nach dem Süden antreten, und wünschte, die Pflegedame so auszuwählen, daß sie später als Reisebegleiterin und noch später zur ständigen Umgebung bei Ada bleiben könnte..."

„Hm", meinte Böger nachdenklich, „ob sich so etwas in der Eile wird finden lassen, ist die Frage. Ich werde sehen..."

„Vielleicht durch eine Annonce?"

„Ueberlaß das mir, Albert."

Dieser ergriff die Hand des Freundes und drückte sie stumm. Dann nahm er rasch seinen Hut. Es war seit Kurzem, als fliehe er die Auseinandersetzungen mit dem Freunde. Nach knapper Erledigung des Nöthigen eilte er stets von dannen, als fürchte er Fragen, Erörterungen. Auch in die altbewährte Vertrautheit der beiden Freunde war jetzt auf solche Weise eine Entfremdung gekommen, die Albert um so schmerzlicher drückte, als er dem Sanitätsrath für dessen Hilfsbereitschaft und taktvolles Benehmen zu größtem Danke verpflichtet war.

Gegen Abend telephonirte der Sanitätsrath an Albert und bat ihn, zu ihm zu kommen.

„Ist etwas passirt?"

„Nein. Es handelt sich um die Pflegedame."

„Ich komme sofort."

(Fortsetzung folgt.)

— Ein Kenner. „Welcher Berg, Onkel Fritz, hat wohl den überwältigendsten Eindruck auf Dich gemacht?" — „Den überwältigendsten? ... Immer nur — Rüdesheimer Berg, mein Kind."

— Aus der Schule. Im grammatischen Unterricht erklärte der Lehrer den Schülern die persönlichen Fürwörter: ich, du, er u. s. w. — „Nun," frägt er einen Jungen, „wenn Dein Vater sagt: ‚ich gehe in's Wirthshaus' — wie sagt dann Deine Mama zum Papa?" — „Du bleibst daheim!" antwortete der Kleine.

Für die Küche.

Gebackenes Lammfleisch. Das Rückenstück eines Lammes wird in hübsche Stücke getheilt, etwa in der Größe eines Coteletes, abgehäutet, möglichst breit geklopft, mit Salz bestreut und eine halbe Stunde hingestellt. Dann in Mehl umgewendet, rasch in kaltes Wasser eingetaucht, dann in geriebener Semmel panirt und in heißem vollen Schmalz gebacken.

Rinderbraten. Ein mürbes, saftiges und mageres Stück Fleisch wird geklopft, reichlich gespickt, gesalzen, mit etwas Paprika und gestoßenen Nelken eingerieben, oben dick mit Mehl bestreut und in einer Pfanne mit reichlicher Butter auf beiden Seiten schön braun gebraten. Dann nimmt man das Fleisch aus der Pfanne, thut es in ein Casserol, schüttet kochendes Wasser und etwas Essig an, fügt zwei Zwiebeln und etwas Citronenschale bei und dünstet es recht weich. Man giebt den Braten mit der kurz eingekochten Sauce und Kraut zu Tisch.

Holländische Creme. Eine halbe Flasche Weißwein, neun Eidotter, 3 Unzen Zucker, welchen man an einer Citrone abgerieben hat und etwas gestoßenem Zimmt verrührt man über gelindem Feuer zur Creme, vermischt sie dann mit einer halben Unze aufgelöster Hausenblase oder Gelatine, rührt bis zum Erkalten, untermengt sie dann mit 1 Pint steifem, zu Schaum geschlagenem Rahm, gießt sie im Formen und stellt sie kalt.

Dickmilchpudding. 1 Quart dicke, saure Milch wird mit 2 Eßlöffel voll gestoßenem Zucker, 1 Weinglas voll Himbeerfaft und ein halbes Weinglas voll Arrak oder Rum gut verrührt. Dann löst man 6 Blatt rothe Gelatine in ein wenig heißem Wasser auf, schüttet sie dazu, füllt das Ganze in eine mit Wasser ausgespülte Form und stellt sie recht kalt. Vor dem Gebrauch wird der Pudding gestürzt und mit kleinen Biscuits belegt. Es ist dies ein sehr erfrischender Nachtisch.

Heringsauflauf. Drei schöne Heringe werden 24 Stunden gewässert oder in Milch gelegt, abgewaschen, getrocknet, gehäutet, entgrätet und gehackt. Ein bis zwei Zwiebeln werden geschält, fein gehackt oder gerieben und in Butter gar und gelb gedünstet. Ein Viertel Pfd. Butter rührt man zu Sahne, fügt vier Eigelbe (nach und nach) und ein Pfund tags vorher gekochte, feingeriebene Kartoffeln unter fortgesetztem kräftigen Rühren hinzu, dann die Herings- und Zwiebelmasse, etwas Muskatnuß und zuletzt den recht steifen Schnee der vier Eiweiße, vermischt alles sehr gut, füllt die Masse in die mit Butter ausgestrichene Auflaufform und läßt den Auflauf etwa eine Stunde im Ofen backen. Wird in der Form aufgetragen.

Gebackener Ring von Suppenfleisch mit Gemüse. Ein Pfund Suppenfleisch wird fein gehackt. Dann bereitet man aus vier Eiern, einem Eßlöffel Milch, zwei Eßlöffeln Mehl und einem Eßlöffel Zus einen Teig, mengt das gehackte Fleisch darunter und würzt mit Salz und Muskatnuß. Diese Masse wird in eine mit Butter sehr gut ausgestrichene und mit geriebener Semmel ausgestrichene Ringform gefüllt und in mäßig warmem Ofen gebacken. Dann stürzt man den Ring auf eine Gemüseschüssel und füllt die Mitte mit dem Gemüse aus. Besonders gut eignen sich hierzu Schoten, Blumenkohl, Karotten, Spargel oder Leipziger Allerlei.

Kolatschen mit Topfen (Quark) gefüllt. 7 Unzen Butter rührt man zu Schaum, thut nach und nach 4 Eier, 1 Unze aufgelöste Preßhefe, 1 Pint lauwarme Milch, etwas Salz, 2 Unzen Zucker und ein Pfund erwärmtes Mehl hinzu, schlägt den Teig, bis er Blasen macht, läßt ihn aufgehen, rollt ihn fingerdick aus und schneidet viereckige Fleckchen davon, streicht eine Topfenhülle, die man mit etwas Zucker, Korinthen und Eidotter vermischt, darauf, legt die vier Ecken darüber, so daß die Kolatschen rund werden, läßt sie noch eine halbe Stunde aufgehen und bäckt sie auf einem gebutterten Blech bei mäßiger Hitze.

Fricassee von Zucker und Kalbsmilch. Nachdem man eine frische Rindszunge mit Salz und Wurzelwerk weich gekocht hat, ebenso eine große Kalbsmilch, läßt man 2 fein gewiegte Sardellen und 1 Schalotte in 4 Unzen Butter etwas rösten, jedoch nicht braun werden, giebt 3 Löffel Mehl dazu und läßt es hellgelb schwitzen. Dann wird so viel gute Kalbfleischbrühe und etwas Zungenbrühe beigegossen, als zur Sauce nöthig ist, und diese mit dem Saft einer halben Citrone, einer Prise weißen Pfeffer, in Bouillon gekochten Morcheln und in Butter geschwitzten Champignons eine Viertelstunde langsam gekocht. Dann mit 2 Eidottern legirt und über die abgehäutete und in Scheiben geschnittene Zunge und Kalbsmilch gegossen. Auch kann man die Sauce mit etwas Krebsbutter färben und das Gericht mit Krebsnasen und Markklößchen garniren.